

seit jeher bekannt und seit Robin und Stenzel im großen ganzen richtig interpretiert. Als Kritik hat sie Platon selbst nie empfunden. Einen Widerspruch zwischen dieser Lehre und dem Chorisimos der Ideen hat erst Aristoteles in $\pi\epsilon\rho\iota\ \lambda\acute{\omicron}\sigma\omega\nu$ festgestellt. Aber die ganze Gedankenfülle (und der Problemreichtum) dieser Altersvorlesung Platons wird von W. an Hand der Berichte so klar entwickelt, daß sein Buch eine wertvolle Bereicherung unseres Verständnisses der spätesten Philosophie Platons genannt zu werden verdient. Besonders bemerkenswert sind die Abschnitte, in denen gezeigt wird, daß und in welchem Sinn von Platon Ideen und Zahlen gleichgesetzt werden (158—159, 169). Zu S. 153 hätte Met Z 12 und 14 herangezogen werden können. Wichtiges zum Verständnis und zur weiteren Erforschung des aristotelischen Kategorienbuches wird S. 193 gesagt. Gut begründet ist die Ablehnung der allzu modern-dynamistischen Deutung des platonischen „Sprungs“ vom Punkt zur Linie, von der Linie zur Fläche, von der Fläche zum Körper bei Frank, Plato und die sog. Pythagoreer, 1923, wie überhaupt die ganze Rekonstruktion der platonischen Zahlenableitung.

Eine interessante Anregung des 1. Teiles wird im 2. nicht aufgegriffen, obwohl sie eigentlich hier richtig an ihrem Platz wäre. Es ist der Gedanke, daß Aristoteles mit seiner ihm eigentümlichen Akt-Potenz-Lehre die Linie weiterverfolgt habe, die von der ursprünglichen Ideenlehre zur spätplatonischen Prinzipienlehre geführt hat und „in den Begriffen von Form und Materie den ihm entsprechenden Ausdruck für die Prinzipien des $\epsilon\nu$ und der $\acute{\alpha}\rho\iota\sigma\tau\omicron\varsigma\ \delta\upsilon\acute{\alpha}\varsigma$ gefunden“ habe (107). So anregend der Gedanke auch ist, müßte doch zwischen den verschiedenen Aspekten des Materiebegriffs bei Aristoteles zunächst klar unterschieden werden: die Materie im physischen $\sigma\upsilon\nu\lambda\omicron\nu\omicron$, das unbestimmte Genus als Materie der Definition, gegenüber der „spezifischen“ Wirkung der Differenz, die $\nu\omicron\eta\tau\eta\ \acute{\upsilon}\lambda\eta$ im Sinn von Met Z 10, 1036 a 11. Sodann müßte der wesentliche Differenzpunkt hervortreten, daß die $\acute{\alpha}\rho\iota\sigma\tau\omicron\varsigma\ \delta\upsilon\acute{\alpha}\varsigma$ nicht nur reine Determinierbarkeit, sondern selbst eines der beiden, das Gesamtsein determinierenden und „produzierenden“ Seinselemente ist. W. weist darauf S. 204 selbst hin. Endlich ist die Tatsache entscheidend, daß für Plato das Allgemeine, das Genus, auf der formalen, aktiven Seite steht, für Aristoteles aber auf der passiven, materialen. Das gilt sowohl für die physische Materie als Substrat der konkreten Formung wie für das Genus als Substrat der logischen Determinierung. Es bliebe also nur die Gemeinsamkeit der „Seinsanalyse“ überhaupt (vgl. 128 f.). Aus dieser Erwägung heraus hat W. wohl auch den Gedanken nicht weiter verfolgt. Das entspricht seiner überaus gewissenhaften und daher (im Gegensatz zu vielen Willkürlichkeiten, wie sie gerade auf dem Gebiet der Forschung über den frühen Aristoteles üblich geworden sind) wirklich förderbaren Interpretationsweise. Sie läßt uns mit den besten Erwartungen der angekündigten Durchinterpretation von Met M und Met N entgegensehen. In ihr wird W. hoffentlich — kritisch oder zustimmend — zu dem Stellung nehmen, was in dem oben zitierten Aufsatz über die Stellung dieser beiden Bücher im gedanklichen Aufbau der Metaphysik gesagt ist.

E. v. Ivánka.

Bertalanffy, L. v., *Das biologische Weltbild*, 1. Bd. 8° (202 S.) Bern 1949, Francke. Fr. 11.—

Der österreichische, nun in Kanada lehrende Bahnbrecher einer theoretischen Biologie, L. v. B., versucht in einem zweibändigen Werk aus der Fülle der Einsichten und Fragen der neueren biologischen Forschung „das biologische Weltbild“ zu bauen. Der vorliegende 1. Band gibt unter Verarbeitung eines umfassenden Tatsachenmaterials einen skizzenhaften Umriß dieses Bildes; die genauere Ausführung in Bezug auf eine Reihe grundlegender und entscheidender Fragenkreise (Theorie der „offenen Systeme“, Problem des Menschen, Verhältnis von leiblicher und seelischer Wirklichkeit) bleibt dem 2. Bande vorbehalten.

B. geht von der Frage nach dem Wesen des Lebendigen aus. Hier ergibt sich die „klassische Alternative“ der Antworten des Mechanismus (Leben letztlich ein physikalisch-chemisch auflösbares Phänomen) und Vitalismus (Le-

ben schließt Mitwirkung übermaterieller Faktoren ein). B. lehnt beide Auffassungen als unangemessen ab und entwickelt seine „dritte Alternative“, die „organismische Auffassung“, die den Gegensatz von Mechanismus und Vitalismus auf höherer Ebene überwinde. Er betrachtet die Organismen als in Raum und Zeit ganzheitlich geordnete Systeme, deren Eigenart einerseits die Möglichkeiten einer mechanistischen, analytisch-summativen Erklärung überschreite, deren Sondergesetzlichkeit anderseits ohne Rückgriff auf einen enteichialen oder seelenhaften Faktor aus sich selbst, d. h. als innere Gesetzlichkeit des Systems, verständlich werde. Diese Systemgesetzlichkeit ist nach B. einer erschöpfenden mathematischen Auflösung und Ableitung fähig. In der Aufdeckung und Ableitung der Ordnungs- und Organisationsgesetze des Lebendigen sieht er die vornehmste Aufgabe der Biologie, die damit nicht nur ihre Selbständigkeit gewinne, sondern auch zur zentralen Wissenschaft werde, da sich das Problem der Organisation, der Ganzheit und Gestalt, das seine Wurzeln in der Biologie habe, in steigendem Maße in allen Wissenschaften stelle.

An Problemen der Gestalt, des Stoff- und Energiewechsels, der Entwicklung, Vererbung, Stammesgeschichte u. a. versucht B. seine „organismische Auffassung“ zu erhärten und ihre Fruchtbarkeit für weitere Forschung darzutun. Seine Darlegungen gipfeln in der Definition des Organismus als eines „Stufenbaues offener Systeme, der sich auf Grund seiner Systembedingungen im Wechsel der Bestandteile erhält“. Kernstück dieser Definition ist der Begriff des „offenen Systems“. Wie vor allem die neueren Stoffwechselfersuche mit isotopen Elementen gezeigt haben, ist der Organismus keine ruhende Einheit, er besteht vielmehr im ständigen Wechsel, im Fließgleichgewicht auf- und abbauender Vorgänge, im Austausch von Stoffen und Energien mit der Außenwelt. So steht er im Gegensatz zu den „geschlossenen Systemen“ der Physik. B. fordert nun eine „Thermodynamik offener Systeme“, eine Entwicklung der für solche Systeme gültigen mathematischen Prinzipien, und glaubt, daß man „wohl in der Annahme nicht fehlgehe, daß wir uns mit diesen Prinzipien nahe an der Wurzel der biologischen Grundprobleme befinden“. Er sieht in seiner Auffassung eine Wende der Biologie, ja auch der gesamten Wissenschaften heraufkommen.

Der kritische Leser vermag, bei aller Würdigung der Verdienste B.s um die Herausarbeitung des Charakters des Organischen gegenüber dem Mechanismus, diesem Optimismus schwer zu folgen. Die Prognose einer erschöpfenden Mathematisierung der Biologie erscheint ihm nach der bisherigen Lage der Dinge, trotz Allometrie u. a., etwas waghalsig. Die Betonung des dynamischen Charakters des Lebendigen bringt B. in erhebliche Gefahr, ins andere Extrem zu verfallen, d. h. alle Struktur in Dynamik aufzulösen. Weiter scheint in B.s Konzeption ein wesentlicher Charakter des Lebendigen, die Gerichtetheit im Sinne Russells, zu wenig berücksichtigt. Wenn B. die Vorgänge der Entwicklung zwar als vom Ganzen beherrscht bezeichnet, unter diesem Ganzen aber nur die jeweiligen Systembedingungen dieser Entwicklungsstufe, „nicht das in der Zukunft zu erreichende Endergebnis“ versteht, dann bleibt er uns die Erklärung dafür, daß dieses Endergebnis erzielt wird, schuldig. Entsprechendes gilt für die phylogenetischen Darlegungen, trotz aller Anerkennung für den hohen Rang der kritischen Auseinandersetzung mit den Tatsachen und Theorien. Weiter stellt sich der Leser die Frage, ob die Entwicklung einer Theorie der „offenen Systeme“ die hohen Erwartungen des Verf. erfüllen wird. Die Frage bleibt noch, ob „offenes System“ nicht zunächst nur ein anderer Name für Organismus ist. Die wenigen Fälle offener Systeme im Bereich der Physik (Tropfensysteme u. a.) gestatten noch nicht die Entscheidung, ob hier mehr vorliegt als ein bloßes, simples Modell.

Schließlich ist die Frage zu stellen, ob die organismische Auffassung den Gegensatz Mechanismus-Vitalismus wirklich „auf höherer Ebene überwindet“. Es scheint eher, daß sie auf einer tieferen Ebene stehenbleibt, indem sie die Ganzheit des Organismus als gegeben voraussetzt und die Frage nach dem Grund und Ursprung dieser Ganzheit als „Frage ohne Sinn“ ablehnt. Zugegeben, daß der Vitalismus mit dieser seiner Kernfrage den Bereich der Biologie als einer kausalanalytischen und experimentellen Wissenschaft überschreitet und das Gebiet der Philosophie betritt, zugegeben weiter, daß der

kleine Grenzverkehr zwischen Philosophie und Biologie reichlich mit beiderseitigen Mißverständnissen, Grenzüberschreitungen und unerlaubten Vereinfachungen belastet erscheint, so lehrt doch die Entwicklung der Physik, daß jede Wissenschaft eine Nachbarschaft zur Philosophie besitzt und daß die Entfaltung ihrer Problematik schließlich über ihre eigenen Grenzen drängt. Eine Frage, die im Bereich einer Wissenschaft nicht beantwortet werden kann, ist deshalb nicht ohne Sinn: sie reißt den Horizont in bestimmter Richtung auf und bewahrt so vor der Verdunklung wichtiger Zusammenhänge.

Man wird auf den 2. Band des Werkes gespannt sein dürfen. Der erste läßt uns manche Frage offen und wahrt auch nicht in allen Teilen die von B. gewohnte Höhe; stellenweise ist ein feuilletonistischer Zug spürbar.

F. P. Möhres.

Messner, J., *Das Naturrecht. Handbuch der Gesellschaftsethik, Staatsethik und Wirtschaftsethik.* gr. 8° (951 S.) Innsbruck 1950, Tyrolia.

Der Verf., ehemals Herausgeber des „Neuen Reichs“, lebte zehn Jahre lang in der Verbannung in England. Die unfreiwillige Muße benützte er zur Ausarbeitung des vorliegenden stattlichen Bandes, der das Programm seines vielfach aufgelegten Werkes „Die soziale Frage“ erweitert und vertieft zu einem Nachschlagewerk, das Ethik, Gesellschaftslehre, Staats- und Wirtschaftslehre in sich vereinigt. Gleichzeitig erschien das Werk in Amerika in englischer Sprache. Stil und Darstellungsart sind immer sachlich klar und nicht nur für Fachgelehrte, sondern auch für weitere Kreise berechnet, denen allerdings geistige Arbeit nicht erspart bleibt. Das ganze Werk zerfällt in 4 Bücher: Grundlegung, Gesellschafts-, Staats- und Wirtschaftsethik.

Die *Grundlegung* enthält die Moral-, Sozial- und Rechtsphilosophie und das Kap. „Die soziale Frage oder das Versagen der gesellschaftlichen Ordnung“. Die *ethische Grundlegung* bespricht in der Hauptsache die Natur des Menschen und das Naturgesetz. In der Analyse des sittlichen Bewußtseins wird Grund, Wesen und Kriterium der Sittlichkeit erörtert. Die Entscheidung über das rechte Verhalten in der Pflichtenkollision erfolgt nach dem Kriterium der existentiellen Zwecke. Die menschliche Natur bildet mit ihrer Triebkonstitution, d. h. mit ihren physischen und geistigen final geordneten Trieben, eine Einheit, Harmonie und Hierarchie zur Integration oder Vollverwirklichung der menschlichen Person. Diese Auffassung ist orientiert am hl. Thomas, bes. S. th. 1, 2, 94, a. 2, wo der Inhalt des Naturgesetzes aus den *inclinaciones naturae* abgeleitet wird. Das Wort „existentielle Zwecke“ hat unseres Erachtens allerdings nur schwachen Bezug auf die sog. Existenzphilosophie. Die Formel, daß die Menschennatur selbst den Menschen an das Naturgesetz binden würde, auch wenn es ihm nicht durch den Schöpfer auferlegt wäre, gibt die Meinung von G. Vazquez wieder, die aber schon von Suárez mit Recht kritisiert wurde. Darum genügt es auch nicht, den verpflichtenden Charakter des Sittengesetzes bloß mittelbar von Gott als dem Schöpfer der Natur herzuleiten. Unter der Voraussetzung der Schöpfung ist der Wille Gottes *unmittelbares* Prinzip der Verpflichtung. Das *christliche* Sittengesetz, auf der übernatürlichen Offenbarung beruhend, ist vor allem die ausdrückliche Verkündigung und die autoritative Erklärung des Naturgesetzes.

Die *Gesellschaftslehre* oder Sozialphilosophie will Natur und Seinsgrund der Gesellschaft, ihre Wirklichkeit, Einheit und Ganzheit klären. Ausführlich wird der Begriff des Gemeinwohls gewürdigt und dessen Hilfsstellung betont. Glücklich ist der soziale Pluralismus hervorgehoben, der im individualistischen und kollektivistischen Gesellschaftsbild nicht zur Geltung kommt. Die *Rechtsphilosophie* muß vor allem den Titel des ganzen Buches rechtfertigen. Ein Hauptanliegen ist die sittliche Fundierung der positiven Rechtsordnung und demgemäß das Verhältnis von Naturrecht und positivem Recht. Die gesellschaftliche Ordnungsgewalt der Autorität gründet ausschließlich auf dem Gemeinwohl. Gemeinwohl und Subsidiaritätsprinzip sind die obersten ethisch-naturrechtlichen Grundsätze für alle positive Rechtssetzung. Es wird ein elementares, angewandtes, erbsündiges Naturrecht und das *ius gentium* unterschieden. Das erbsündige Naturrecht ist angewandtes Naturrecht, und zwar